

Onkel des Mädchens, mit seinen alten Eltern Heinrich und Magdalene; und Renate Kissling, die ehemalige Postverwalterin, die seit dem Tod ihres Mannes Walter Witwe war.

»Kein Wort über die Vergangenheit!«, hatte Friederike sich erbeten und zur Erklärung hinzugefügt: »Die Sophie ist ein gutes Mädchen. Dafür danke ich dem lieben Gott jeden Tag. Sie selbst weiß sich nichts damit, dass sie keine Eltern mehr hat, und sie fragt auch nicht mehr.«

Alle hatten es versprochen; nur Magdalene hatte, als Friederike ihr die Einladung überbrachte, wehmütig gesagt: »Die Line war auch ein gutes Mädchen, Friederike. Sie hat nur so viel Pech gehabt, so viel Unglück und ...«

»Schweig!«, wurde sie heftig unterbrochen. »Pech mag sie gehabt haben. Aber sie war selbst schuld an ihrem und vor allem auch an unserem Elend! Eduard und meine alte Mutter ...«

Tränen traten in ihre Augen, sodass Magdalene erschrocken sagte: »Ich wusste ja nicht, dass dich das immer noch so mitnimmt, Friederike. Du hast ja recht, die Line ist nun auch schon tot, und Sophies Vater noch länger. Wir wollen sie in Frieden ruhen lassen und an die Zukunft denken.«

So wurde es für alle ein fröhlicher Tag mit gutem Essen und Trinken aus Frau Fidis' Küche. Das war ihr Geschenk für das Mädchen. Das weiße Kleid mit dem Spitzenkragen hatte die Großmutter schneidern lassen, und Tante Emma hatte das hübsche in Leder gebundene Gesangbuch geschenkt, in dem auf der ersten Seite Sophies Konfirmationsspruch zu lesen war.

Das Mädchen freute sich über die Maßen, mit Tante Emma nach Marburg reisen und dort ihre Freundin Marie wiedersehen zu dürfen. Zwei Wochen hatte die Großmama genehmigt; so lange werde sie wohl allein zurechtkommen.

Und sie, Sophie, habe es sich nach dem guten Zeugnis zum Schulabschluss verdient. Was sie hauptsächlich dazu veranlasst hatte, die Reise zu erlauben, war jedoch die Ankündigung ihres Sohnes Gustav gewesen, »mit dir über die Zukunft meines Mündels ernsthaft sprechen« zu müssen. Unter diesen Umständen war ihr Sophies Abwesenheit sogar willkommen, denn sie versprach sich nichts Gutes von dieser Ankündigung.

Zunächst aber erschien nicht ihr Sohn, sondern, bereits einen Tag nach Sophies und Emmas Abreise, ein anderer Besucher bei ihr, der den Weg vom Schulhaus in der Mitte des Dorfes zu dem auf halber Höhe des Mahlsbergs gelegenen Casparischen Haus nicht gescheut hatte.

»Herr Lehrer Liepoldt!«, entfuhr es Friederike denn auch, als sie dem überraschenden Besucher die Tür öffnete.

»Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen.«

»Aber nein. Kommen Sie nur herein. Es ist nur ... etwas überraschend. Sophie ist doch nun aus der Schule.«

»Gewiss, liebe Frau Caspari«, sagte der junge Lehrer, als beide in der guten Stube Platz genommen hatten. »Aber ebendas ist der Anlass meines Besuchs.«

»Ich verstehe nicht recht.« Friederike schenkte Kaffee ein und reichte Liepoldt Zuckerdose und Milchkännchen an.

»Sehen Sie, verehrte Frau Caspari, Ihre Sophie ist ein gutes Kind, bescheiden und immer hilfsbereit. Und sie hat ein ansehnliches Zeugnis mit auf den Weg bekommen. Um es kurz zu machen: Herr Pastor Neubert, der sich Ihnen angelegentlich empfehlen lässt, ist mit mir der Meinung, dass das Mädchen etwas lernen sollte.«

»Eine Lehre, meinen Sie ... Aber, lieber Herr Lehrer, das ist ...« Viel zu teuer, hatte Friederike eigentlich sagen wollen. Stattdessen

fuhr sie fort: »... doch nicht das Richtige für ein Mädchen.«

»Und warum nicht, Frau Caspari? Wenn ein Mensch bestimmte ... Begabungen hat, sollte man sie wohl fördern, egal, ob es ein Mann oder eine Frau ist.«

»Nun, ich weiß nicht, Herr Lehrer. Eine Frau heiratet; und ihre Bestimmung liegt in der Führung des Haushaltes und der Erziehung der Kinder.«

»Sophie wäre eine wunderbare Krankenschwester. Auch ihre Handarbeiten sind, wie mir Fräulein Lehrerin Richter nur zu gern bestätigte, sehr vielversprechend. Es wäre also auch eine Schneiderlehre denkbar.«

Wenn ich Gustav das erzähle, dachte Friederike, als sie diese Sätze vernahm – er erklärt mich für verrückt. Zwar wusste sie nicht genau, wie sich das Sophie betreffende Gespräch mit ihrem Sohn gestalten würde, eines aber war ihr bereits klar: Niemals würde